

I.

**Johann Gottlieb Fichte
und Luise Henriette von Miltitz,
eine Krisis in der Entwicklung des Verfassers der
„Reden an die deutsche Nation“.**

Von
OTTO EDUARD SCHMIDT.

Die Schriften des Philosophen Fichte bewegen sich nicht in ein- und derselben Richtung, sondern zwischen seinen Jugendwerken und den Reden und Schriften des reifenden Mannes klafft in der Denkweise und in den Zielen ein Spalt, eine Bruchstelle, von der aus ein neuer, anders gerichteter Aufbau beginnt. Dieser zweite Bau stellt nicht mehr die Forderungen des deutschen „Sturm und Drang“ und die revolutionären Ideen der französischen Revolution und die „Ich-Lehre“ in den Vordergrund, die den Kern der Schriften seiner Frühzeit bilden, sondern die sittliche Idee, daß jede Handlung den Menschen der sittlichen Freiheit näherbringen müsse, die Idee, die in besonderer Anwendung auf unser Volkstum in den „Reden an die deutsche Nation“ so urkräftig zu Tage tritt und in dem Satze gipfelt: „Deutsch sein und Charakter haben ist ohne Zweifel dasselbe“. Die Grenze zwischen diesen Geistesrichtungen in Fichtes Entwicklung liegt sicherlich vor dem Jahre 1806, aber sie ist nicht linear, sondern eine Flächengrenze, deren Untergründe sich viele Jahre zurück verfolgen lassen.

Es gibt aber auch im Leben Fichtes eine Persönlichkeit, die an der Umstellung dieses großen und tiefen Geistes von der einen Richtung in die andere einen ganz hervorragenden, ja entscheidenden Einfluß gehabt hat, der selbst in den neuesten Biographien Fichtes von Medicus, Reinhold Schneider, Max Wundt und dem Leipziger Prof. Hans Freyer keine Erwähnung, geschweige denn eine ausführliche Darstellung gefunden hat. Diese Persönlichkeit war Luise